

## **8d, 9d, nächstes Jahr 10d – Wie eine Gruppe von Schülern zur Klasse wurde**

*Eine Realschullehrerin aus Baden-Württemberg hat uns den folgenden Text für eine Veröffentlichung überlassen. Das Beispiel belegt auf eindrucksvolle Art und Weise, dass es nicht notwendig ist, wegen recht unterschiedlicher Schüler («Heterogenität») auf «Individualisierung» und «selbstgesteuertes Lernen» umzustellen, so wie es den Gemeinschaftsschulen des Landes gesetzlich zur Pflicht gemacht wird. Im Gegenteil: Aus einem «Haufen» recht unterschiedlicher Schüler kann bei guter Anleitung sehr wohl eine gelungene Klassengemeinschaft werden, in der jeder Schüler in seiner Individualität Platz hat und geachtet wird.*

*Arbeitskreis Schule und Bildung in Baden-Württemberg*

*JS.* Zu Beginn des Schuljahres 2011/12 wurden aus drei großen 7. Klassen vier kleinere 8. Klassen gebildet. Die Schulleitung übergab mir die Aufgabe, eine der neu gebildeten Klassen als Klassenlehrerin zu übernehmen. Die Schülerinnen und Schüler hatten sich freiwillig für die neue Klasse gemeldet, ohne zu wissen, wer ihr Klassenlehrer sein würde und wer sich von den Parallelklassen ebenfalls gemeldet hatte. Gerne übernahm ich die Aufgabe, diese Gruppe zu einer Klasse zu machen, nicht ahnend, wie schwierig das sein würde.

Was traf ich am ersten Schultag an? Eine äußerst inhomogene Schülerschar mit etwa vier Untergruppen: da war eine starke Mädchengruppe, leistungsorientiert und motiviert. Eine weitere Mädchengruppe kam dazu, genau das Gegenteil. Sie interessierten sich eher für alles Außerschulische, weniger für den Schulstoff. Bei den Jungs waren es ebenfalls zwei Gruppen: eine eher stille Gruppe, etwas lethargisch ohne Leistungsmotivation, denen alles egal zu sein schien, Hauptsache, sie hatten mit den anderen nichts zu tun. Und eine weitere Gruppe mit ziemlich unruhigen, lauten, unaufmerksamen Jungs, die eher Spaß suchten als gute Noten schreiben wollten. Natürlich setzten sich im Klassenzimmer alle am Anfang so, dass sie in «ihren» Gruppen waren. Untereinander kommunizierten sie heftig, nicht aber mit «den anderen». Bald schon war auch das im Unterricht zu spüren: Die starke Mädchengruppe schmiss den Unterricht, die anderen ließen sich bestenfalls berieseln oder sie verlegten sich aufs Stören, um irgendwie auf sich aufmerksam zu machen. Das merkte man auch an den Klassenarbeiten. Im Durchschnitt waren (fast alle) Mädchen eine Note besser als die Jungs und das durchgängig in allen Fächern.

So kann das nicht weitergehen, dachte ich mir, vor allem auch, weil ich beobachtete, dass sie sich untereinander kaum unterhielten. Auf dem Pausenhof standen sie in Grüppchen zusammen und liefen aneinander vorbei, als ob sie sich nicht kennen würden. Also beschloss ich nach der ersten Klassenarbeit, die Sitzordnung zu ändern. Ich begründete dies den Schülern damit, dass es in einer Klasse darum ginge, einander auch zu helfen und niemanden auf der Strecke zu lassen, und setzte jeweils einen guten Schüler (zumeist Mädchen) neben einen weniger guten Schüler (zumeist Jungs). Dies traf auf erheblichen Protest der Schüler, sie merkten aber, dass ich mir viele Gedanken gemacht hatte, wer sinnvollerweise neben wem sitzen könnte. Und sie gaben mir den Kredit, das Ganze einmal ausprobieren zu wollen.

Das klappte am Anfang in manchen Fällen gar nicht. Es mussten viele Gespräche geführt werden, vor allem mit den Mädchen, die neben den unruhigen und eher schwierigen Jungs saßen. Sie fühlten sich gestört und in ihrem Leistungsverhalten behindert. Ihre Einwände waren berechtigt, aber sie waren bereit, dies eine Weile auszuprobieren. Schließlich hatten sie ja eine «Aufgabe», nämlich die, den Jungs zu besseren Leistungen zu verhelfen. Gleichzeitig verstärkten wir Lehrer im Unterricht Aktivitäten wie Partnerarbeit oder Kleingruppenarbeit, so dass sie gezwungen waren, miteinander zu sprechen, anfangs wenigstens über den

Unterrichtsinhalt, später auch über andere Dinge. Die Eltern holte ich mit ins Boot, indem wir am Elternabend ausführlich über die Situation in der Klasse sprachen und ich ihnen erklärte, was ich mit der neuen Sitzordnung bezwecken wollte. Auch sie waren nach anfänglicher Skepsis einverstanden.

Nach wenigen Schulwochen machten wir den ersten gemeinsamen Ausflug: wir fuhren in einen «Adventure-Park», dessen Leiter damit werben, sportliche Elemente mit gruppenbildenden Aktivitäten zu verbinden: «Vertrauen, Respekt und Unterstützung sind weitere wichtige Elemente. Die Trainer unterstützen diesen Prozess im positiven Sinne.» Ich besprach mit ihnen, was bei meiner Klasse das Problem sei, was mein Ziel für diesen Tag war und wir suchten die Übungen aus. Trotz relativ kalter Witterung verbrachten wir einen ganzen Tag im Freien, an dem die Schüler mit kleineren oder größeren Aufgaben, die sie nur als Gruppe lösen konnten, viel Spaß hatten. Wir Lehrer beobachteten genau, um Rückschlüsse auf weitere integrative Maßnahmen in der Schule ziehen zu können. Zum Schluss durften alle noch einen Sprung am Seil aus luftiger Höhe absolvieren. Natürlich konnten nicht alle das «cool» finden, aber sie gingen zufriedener nach Hause als sonst. Es folgten weitere gemeinsame Aktivitäten wie das Catering für den Theaterabend unserer Theater-AG, an dem ausnahmslos alle mithalfen und der ziemlich viel Geld einbrachte als Spende für die Kinderkrebsklinik in Freiburg. Die Spende an die Kinderkrebsklinik übergaben wir persönlich in Freiburg und verbanden dies mit einem Bummel über den Weihnachtsmarkt. Im Sommer machten wir einen Ausflug nach Konstanz und ließen uns von einem als Landsknecht verkleideten Stadtführer Sprichwörter an verschiedenen Plätzen erklären. Außerdem besuchten wir gemeinsam an der PH Freiburg ein englisches Theaterstück. Bei all diesen Aktivitäten stellte ich fest, dass die Schüler immer selbstverständlicher miteinander umgingen und die Gruppentrennung längst aufgehoben war. Die Klasse hatte sich miteinander befreundet.

Ein besonderes Erlebnis hatte ich in diesem Schuljahr. Aufgrund einer Umstellung im Stundenplan unterrichtete ich in einer Stunde nur die Jungs, alle Mädchen mussten zu einer Sportlehrprobe der Referendarin. Ich machte eine englische Grammatik-Wiederholung und stellte dabei fest, dass sich meine Jungs – im Gegensatz zu sonst – am Unterricht rege beteiligten, gute Leistungen zeigten und aufgeweckter als üblich waren. Nach Abschluss der Übungen fragte ich sie, was denn das für eine «Vorstellung» gewesen sei, warum sie solches Verhalten nicht im normalen Schulalltag zeigen würden. Was dann kam, war für mich sehr bewegend. Sie schilderten ganz offen, dass die Mädchen ihnen viel zu schnell seien, immer die richtigen Lösungen wussten und sie gar keine Chance zum Nachdenken hätten, denn die Lehrer würden sowieso immer nur die Mädchen drannehmen. Ich sagte ihnen, sie seien doch angehende Männer, und fragte sie, ob sie sich wirklich von den Mädchen die Butter vom Brot nehmen lassen wollten. Sie könnten doch auch zeigen, was sie könnten, und sich so eine positive Rückmeldung vom Lehrer holen. Sie versprachen mir, das in Zukunft stärker zu tun. In der folgenden Stunde erzählte ich den Mädchen von diesem Erlebnis. Sie waren echt betroffen, denn das hatten sie sich noch nie überlegt. Ich fragte sie, welche Lösung sie für dieses Problem sähen, und sie sagten unisono, es wäre doch gut, wenn sie sich etwas zurückhielten und erst mal sehen, was die Jungs zu sagen hätten. Eine sehr reife Stellungnahme mit, zumindest für mein Fach Englisch, einer guten Auswirkung. Einige Jungs legen sich jetzt echt ins Zeug, um den Mädchen zu zeigen, dass sie auch etwas können. Es ist eine richtig nette Stimmung entstanden, der Unterricht ist viel lebendiger und lebt von den Beiträgen aller.

Nachdem der Deutschlehrer und ich dieses Schuljahr schon recht früh mit dem Pflichtstoff fertig waren, entschlossen wir uns, fächerübergreifend ein Projekt zu machen: Wir drehen einen Film! Die Schüler überlegten in Gruppen eine Story. Natürlich kamen dann auch solche Vorschläge wie: Wir drehen einen Horrorfilm, wir drehen einen Film nach Vorbildern aus

Serien – eben das Zeug, was sie sonst im Fernsehen anschauten. Eine Gruppe aber schlug vor, sie könnten doch einen Film machen, der die Entwicklung der Klasse zeigen würde. Sie stellten mir die verschiedenen Themen vor und mein Kommentar war nur, dass sie intellektuell zu mehr in der Lage seien, als einen Horrorfilm zu drehen, der dann doch nur ein müder Abklatsch von dem sei, was sie im Fernsehen sehen. Wen wundert es, die Klasse dreht jetzt einen Film darüber, wie sie zur Klasse wurde! Und sie werden genau die Stationen zeigen, die dazu geführt haben und was sie auf dem Weg dahin erlebten. Dazu gehört natürlich auch ein «Best of ...» aller lustigen Ereignisse der letzten zwei Jahre.

Auf meine Frage, was denn ihrer Meinung nach die Klasse zur Klasse gemacht hätte, antworteten sie, dass es die Mädchen-Jungs-Sitzordnung und unser Gruppenbildungstag gewesen seien, die die Initialzündung gegeben hätten. Alle, ohne Ausnahme, fühlen sich wohl in der Klasse, treffen sich auch außerhalb des Unterrichts zu gemeinsamen Aktivitäten und wollen weiterhin dazu beitragen, dass das so bleibt. Einige wünschen sich sogar die Sitzordnung zurück.

Aus meiner persönlichen Sicht muss ich sagen, dass es meine jahrelange Schulung in pädagogischen Fragen und das personale Menschenbild waren, die mich nie daran zweifeln ließen, dass es möglich ist, aus einem inhomogenen «Haufen» eine Klasse zu machen. Nicht um des Selbstzwecks willen, sondern weil es wichtig für ihr zukünftiges Dasein als Mitbürger in einer Demokratie ist. Ich war mir sicher, dass jeder gerne mit dem anderen auskommen wollte, dass jeder gerne einen Beitrag leisten wollte und dass sie sich in der Schule nur wohlfühlen würden, wenn sie sicher waren, dass man keinen untergehen lässt und jeder Beitrag wichtig ist. Und die Schüler brauchen und wollen eine Klassengemeinschaft; sie ist das gesellschaftliche Modell, an dem sie üben und wachsen können.

Ich habe sie oft recht gefordert, sowohl menschlich als auch intellektuell, und sie haben mitgemacht. Niemals ließ ich zu, dass jemand ausgelacht oder beleidigt wurde. Unangemessenes Verhalten und unangemessene Bemerkungen einzelner Schüler über andere wurden von mir immer als solche charakterisiert und die Schüler mussten einen Vorschlag zur Wiedergutmachung vorlegen. Auch meine jungen Kollegen haben mich dabei unterstützt, obwohl ich am Anfang Bedenken hatte, eine ganze «Boysgroup» (lauter junge Männer) in meiner Klasse unterrichten zu sehen – mit mir als «alter» Klassenlehrerin. Aber es war wohl genau diese Mischung, die der Klasse auch gut getan hat. Ich freue mich auf das nächste Schuljahr; dann werden alle ihren Abschluss machen und ihre weitere schulische oder berufliche Laufbahn beschreiten. Eines weiß ich sicher: diese Klasse hat mich viele Nerven gekostet, aber es hat sich absolut gelohnt – sie sind zu einer «Klasse Klasse» geworden!